

Eröffnung der Veranstaltung
Willi Hoss zum 80. Geburtstag - Ökologie und Gewerkschaften heute
am 27. April 2009 im Theaterhaus in Stuttgart

Ralf Fücks:

Zur Bedeutung von Willi Hoss und seine Beziehung zur Heinrich Böll Stiftung

Liebe Heide Rohweder,
liebe Nina Hoss,
liebe Freundinnen und Freunde von Willi Hoss,
meine Damen und Herren,

es gibt viele Gründe, sich zu Willi Hoss' achtzigsten Geburtstag hier zu versammeln, persönliche und politische, historische und sehr aktuelle. Über einige will ich kurz sprechen, weniger über das, was Willi Hoss als Gremienmitglied mit der Böll Stiftung verbunden als mehr über das was wir an Ideen, an Projekten und an politischen Werten an ihm geschätzt haben und immer noch schätzen.

Willi Hoss war mir natürlich seit den Siebzigerjahren als oppositioneller Betriebsrat und als Mitgründer der legendären Plakatgruppe ein Begriff. Später als einer der Gründer der Grünen und natürlich dann als ihr Abgeordneter. Persönlich kennen gelernt habe ich ihn erst mit meinen Ausflügen in die grüne Bundespolitik, in der zweiten Hälfte der Achtzigerjahre und natürlich in der Zeit der Zusammenarbeit in der Böll Stiftung.

Willi Hoss gehörte zum Gründerkreis schon der alten, der Kölner Heinrich Böll Stiftung Ende der Achtzigerjahre. Er war dann vom November 1994 bis zur Neugründung der Bundesstiftung deren geschäftsführender Vorstand, also in der heißen, ziemlich komplizierten Verhandlungs- und Übergangsphase von der ersten Generation der mehr oder weniger grünnahen politischen Stiftungen bis zu ihrer Fusion 1996/1997. Er gehörte dann auch der Mitgliederversammlung, also dem Parlament der neuen Heinrich Böll Stiftung an, und zwar bis zu seinem Tod, also über seinen Austritt bei den Grünen hinaus. Insofern war die Stiftung die institutionelle Brücke, die ihn noch mit dem grünen Projekt verband, als er sich der Partei schon entfremdet hatte - oder die sich von ihm. Es war wohl ein wechselseitiger Prozess, gefüttert durch persönliche und politische Enttäuschung. Irgendwann konnte und wollte er die Haltungen nicht mehr nachvollziehen, die die Grünen auf ihrem langen Marsch zur Regierungsbeteiligung vollzogen. Der Dissens über das grüne Jahr zur Afghanistan-Intervention nach 9/11 war nur der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Dabei war Willi ja alles an-

dere als ein ideologiegetriebener Fundi. Er war Realpolitiker. Sein politisches Denken und Handeln zielte auf konkrete Veränderung und Kompromisse waren ihm schon seit seiner Zeit als Betriebsrat bei Daimler nicht fremd. Ich glaube, dass gerade wegen dieser Nähe die Trennung um so schmerzhafter war für die Grünen, die unter Erklärungsnot kamen, aber wohl auch für ihn. Jedenfalls erkläre ich mir so die spürbare Bitterkeit in seinem späten Urteil über die Grünen und auch die Sprachlosigkeit, die bei vielen ehemaligen Weggefährten bei den Grünen ihm gegenüber herrschte.

Christian Semmler hat in einer fast hymnischen Rezension auf Willis Autobiografie, die er mit Peter Kammerer verfasst hat, mit dem schönen und programmatischen Titel *Komm ins Offene, Freund* dazu geschrieben: „Man spürt das Nachbeben des Zorns in seinem Urteil über die Grünen, wo man sich eine kritische Reflexion über Möglichkeiten und Grenzen grüner Realpolitik gewünscht hätte“. Und ich glaube, das stimmt. Es ging im Kern eben doch um unterschiedliche Auffassungen über richtige und falsche Kompromisse, über die nötige Spannung zwischen dem Drängen auf grundsätzlichen Veränderungen und konkreter Reformpolitik aus der Regierung heraus, über die Grenzen auch zwischen humanitärer Intervention, die er im Fall von Bosnien noch mitgetragen hatte, und imperialer Kriegspolitik, der er im Fall von Afghanistan befürchtete.

Dabei war Willi Hoss' politische Biografie alles andere als linear und bruchlos. Sein Weg war von politischen Trennungen und Neuanfängen gekennzeichnet und dabei bewahrte er ein hohes Maß an Treue zu sich selbst, zu seiner Art zu denken und zu handeln und zu seinem politischen Ethos. Diese Fähigkeit, neu zu beginnen und dabei doch eine politisch-biografische Kontinuität zu bewahren, das zeichnete ihn, glaube ich, im besonderen Maße aus. Ebenso wie diese sehr spezifische Mischung aus einer großen herzlichen Freundlichkeit und zugleich einer großen Willenskraft und Unerschrockenheit und manchmal auch Sturheit, die nötigen Kämpfe und Konflikte auch auszufechten. So habe ich ihn jedenfalls in Erinnerung. Es gab Themen, Anliegen und Motive, die sich durch seine politische Arbeit vom Betrieb über den Bundestag bis zu seinem Engagement für die Indianer im Amazonasgebiet durchzogen. Und als Erstes würde ich die Menschenwürde nehmen. Die Menschenwürde und im Besonderen die Würde der Arbeiter, der einfachen Leute. Dazu passt sein zäher Einsatz für das, was später die Humanisierung der Arbeitswelt hieß und heute als gute Arbeit, ein bisschen zaghaft noch, wieder in die aktuelle Diskussion zurückkehrt. Seit Mitte der Siebziger greift er zunehmend auch die Ökologie-Frage auf, die Bewahrung der natürlichen Lebensgrundlagen und der ökologische Umbau der Industriegesellschaft. Sein spätes Amazonienprojekt war dafür beispielhaft, weil es die soziale und ökologische Frage, die Verbesserung der Lebensbedingungen und die Bewahrung der natürlichen Lebensgrundlagen

miteinander verklammerte. Exemplarisch war dieses Projekt auch, weil es Willi nicht um ideologische Spiegelfechtereie ging, sondern um die praktische Verbesserung der Welt im Großen und im Kleinen. Sowohl hinsichtlich der Betonung der qualitativen Aspekte der Arbeit, wie im Hinblick auf die ökologische Konversion der Industrie, war er ein wirklicher Pionier, einer, der seiner Zeit voraus war. Und beide Fragen sind heute aktueller denn je. Die deutsche Autoindustrie wäre nicht in einer so tiefen strukturellen Krise, wenn all die hochbezahlten Schlaumeier in den Chefetagen bei Daimler, BMW oder VW kapiert hätten, dass an der ökologischen Konversion der Autoindustrie kein Weg vorbeiführt.

Ich will noch einen Grundzug seines politischen Engagements hervorheben. Seinen gelebten Internationalismus. Ob es um internationale betriebliche und gewerkschaftliche Zusammenarbeit ging oder um die Kurdenfrage, um Unterstützung für Bürgerrechtler in Mittelosteuropa oder um die Lage der Indianer im Amazonasgebiet. Vielleicht war dieser praktische Internationalismus noch ein Erbe der alten Arbeiterbewegung, in deren Tradition er stand. Jedenfalls war der Begriff der internationalen Solidarität für ihn keine leere Worthölse, sondern eine gelebte Grundhaltung. Es waren auch riskante Aktionen dabei, zum Beispiel in Istanbul oder in Südafrika. Aber man nahm es Willi ab, dass es ihm dabei um die Sache oder besser um die Menschen ging und nicht um den Medieneffekt.

Wenn man das alles zusammennimmt, war es hoffentlich kein Zufall, dass er über so eine lange Zeit der Heinrich Böll Stiftung verbunden blieb. Jedenfalls würden wir gerne dieser politischen Grundhaltung von Willi Hoss entsprechen, bei allen Veränderungen, die auch wir vollzogen haben. Es braucht ab und zu Anlässe, um sich zu vergewissern, von woher wir kommen und wohin wir gehören und auch deshalb bin ich dankbar für diese Veranstaltung.